

Verwundbar bleiben – Liebe wagen

Predigt in der Christnacht 2017

(Jes 9,1-6; Tit 2,11-14; Lk 2,1-14)

1. Gott macht sich verwundbar

Weihnachten lässt kaum jemanden kalt. Christen wie Nichtchristen gehen die Lieder, die gesungen werden, und die vielen Zeichen, die wir mit diesem Fest verbinden, immer wieder ans Gemüt. Vor allem rührt die Krippe nicht nur die Herzen der Kinder an. Ein neugeborenes Kind: das ist das Wunder eines hoffnungsvollen Anfangs, das Wunder des Lebens. Ein Neugeborenes im Arm zu halten, kann eine überwältigende Erfahrung sein. Und zugleich ist so ein Kind ungeheuer verletzlich und hilflos. Ohne die Zuwendung anderer Menschen kann es nicht überleben.

Eindrucksvoll stellt uns das vor Augen, wie verwundbar wir Menschen überhaupt sind. Auf vielfache Weise kann unser Leib Schaden erleiden: durch Unfälle und Krankheiten bis hin zu körperlicher Gewalt, zu Krieg und Terror. Dabei ergeht es unserer Seele nicht besser. Schon ein unbedachtes Wort vermag uns zutiefst verletzen, erst recht, wenn uns Verachtung oder gar Hass entgegenschlagen. All das kann jemanden sogar bleibend belasten und verändern.

Wie gehen wir Menschen aber damit um, dass wir zusammen mit der ganzen Schöpfung zutiefst verwundbar sind? Zweifellos ist es ein ganz alltäglicher Reflex, sich selbst und die Seinen zu schützen. Menschen haben sich schon immer gegen alles gewappnet, was ihr Leben bedrohen kann. Für das Überleben Einzelner und ganzer Staaten ist das auch notwendig. Zugleich kann das jedoch dazu führen, dass man sich anderen gegenüber verschließt. Um nicht verwundet zu werden, riskiert man lieber keine Nähe und hält sich die anderen vom Leib. Und auf der politischen Ebene erleben wir immer neu bis in unsere Tage, welche fatalen Folgen es haben kann, wenn Machthaber glauben, ihre Position immer neu behaupten zu müssen, und sei es mit Gewalt. Um der Verwundbarkeit zu entrinnen, muss man sich dann einen Panzer anlegen und gegebenenfalls auch andere angreifen und verletzen. Unbarmherzigkeit und Gnadenlosigkeit sind oftmals die Folgen, aber auch Verbitterung und Einsamkeit.

Ganz anders – wie uns die biblische Weihnachtsgeschichte vor Augen führt – zeigt sich da Gott. Sein eigener Sohn kommt nicht in Macht und Herrlichkeit zur Welt, nicht in einem Palast und im Beisein der besten Hebammen und Ärzte; seine Geburt wird auch nicht durch Kanonendonner verkündet, und seine Eltern können das Neugeborene nicht stolz präsentieren. Nein, Gott lässt sich darauf ein, arm und verwundbar zu sein. Er wird Mensch, öffnet sich uns und lässt sich anrühren. Er kommt als hilfloses kleines Kind in unsere Welt, als Kind armer Leute, denen nicht einmal eine Herberge offenstand. „Alles Göttliche an sich, alles Hohe hat er“ – wie ein geistlicher Autor unserer Tage (Klaus Müller) formuliert – „abgelegt, auf alles Herrscherliche verzichtet, um dem Menschen als seinesgleichen nahezukommen – mit allem, was dazugehört: mit einem Geborenwerden, einem Heranwachsen, einem Sterben am Ende“. Mit dem Kind in der Krippe hat er uns ein Zeichen der Liebe geschenkt, um unser Herz zu erreichen. Dadurch sollen wir erkennen, was es heißt, wahrhaft menschlich zu leben: offen und verwundbar zu bleiben und Liebe zu wagen.

2. Gestalten an der Krippe

Wie das gehen kann, führt uns der Evangelist Lukas anhand mehrerer Menschen vor Augen.

Da ist natürlich zunächst Maria mit ihrer Bereitschaft, das Wagnis einer unerwarteten Schwangerschaft einzugehen. Als der Engel ihr angekündigt hatte, dass Gott selbst in ihr Mensch werden will, konnte sie sich nicht im Geringsten vorstellen, was das alles mit sich bringen würde, zudem sie ja mit Josef noch nicht verheiratet war. Sie konnte auch nicht ahnen, dass sie ihr Kind in der Fremde zur Welt bringen musste, unter ärmlichen Verhältnissen, oder was aus diesem Neugeborenen dann werden würde. Trotz alledem hat sie Ja gesagt, sich nicht zu schützen versucht, sondern aus Liebe zu Gott darauf eingelassen.

Aber auch Josef erscheint beispielhaft, obwohl er selbst nirgends zu Wort kommt. Lässt er sich nicht ebenfalls auf ein unberechenbares Wagnis ein? Er ist mit Maria noch nicht verheiratet, und das Kind, das sie erwartet hat, ist nicht von ihm. Auf so eine uneheliche Schwangerschaft steht nach damaligem Recht die Todesstrafe. Doch Josef ist ein unglaublich großherziger Mann. Er nimmt beide an, Maria und das

Kind, und tut alles, was in seiner Macht steht, um sie zu schützen. Auch er denkt nicht darüber nach, was das ihn selbst kosten könnte. In der Ikonografie „wird manchmal gezeigt, wie er sich auf anrührende Weise nützlich zu machen versucht. Schützend beugt er sich über Mutter und Kind, um ihnen Geborgenheit zu schenken. Oder er kniet dicht am Boden, um ein wärmendes Feuer zu entfachen oder für seine Familie zu kochen“ (H. Keul).

Und schließlich sind es die Hirten, die auf ihre Weise der Stimme des Herzens folgen. In der Nacht, als Jesus geboren wird, lagern sie – so heißt es im Evangelium – auf freiem Feld und halten Nachtwache. Schließlich können Raubtiere kommen, um ihre Schafe oder Ziegen zu reißen oder sie auseinanderzutreiben. Und da die Hirten mit ihren Herden eine Schicksalsgemeinschaft bilden, sind sie besonders vorsichtig. Dennoch lassen aber auch sie sich von der Geburt des Kindes anrühren. Als die Engel ihnen verkünden, dass der verheißene Messias genau in ihrer Gegend geboren wurde, spüren sie, dass das jetzt wichtiger ist als die Sorge um ihre Herde. Sie eilen zur Krippe und finden alles so, wie es ihnen gesagt worden war. Sie haben alles riskiert – aber auch alles gewonnen, weil sie den gefunden haben, auf den sie immer schon sehnsüchtig gewartet hatten.

3. *Weihnachtlich leben*

So gesehen, führt uns die Weihnachtsgeschichte vor Augen, wie verwundbar wir Menschen sind, welche Lebenskraft aber auch freigesetzt wird, wenn wir empfindsam und aufgeschlossen bleiben, ja sogar, wie sehr wir darin zu unserer tiefsten Erfüllung finden können – so wie Maria, Josef und die Hirten.

Das erfahren wir zum Beispiel in unseren persönlichen Beziehungen gerade da, wo wir es miteinander schwer haben. Wenn wir es riskieren, aufeinander zuzugehen, anstatt uns in einer Hab-Acht-Stellung zu verschanzen, wird uns vielleicht eine ganz tiefe und beglückende Nähe geschenkt. Was auf der persönlichen Ebene gilt, trifft ebenso für unser gesellschaftliches Zusammenleben zu. Wie oft schotten sich Menschen doch ab, weil sie Angst haben, zu kurz zu kommen! Wie oft sehen manche in anderen vor allem eine Konkurrenz oder gar eine Bedrohung! „Wer sich“ jedoch – wie eine Theologin unserer Tage (Hildegund Keul) schreibt – „strikt vor Verwundun-

gen schützt, braucht immer mehr Mauern, Rüstungen und Waffen. Dies macht vielleicht *unangreifbar*. Es macht aber auch *unberührbar*.“ Wer hingegen aus sich herausgeht, sich dem Schicksal anderer Menschen öffnet und sensibel auf die Not anderer reagiert, kommt mit der Lebensmacht Gottes in Berührung, die an Weihnachten in unsere Welt gekommen ist. Mit jener Theologin noch anders gesagt: „Wer Hingabe wagt, kann das Geheimnis des Lebens erfahren. Statt Starrheit gewinnt man Beweglichkeit, statt Vereinzelung geschieht Kommunikation, statt Isolation ereignet sich Intimität.“

Gott hat sich nicht abgesichert. Im Kind in der Krippe hat er sich uns Menschen ausgesetzt. Er ist das volle Risiko eingegangen. Wenn Gott nun sich selbst so verwundbar gemacht hat, dann will er uns, die wir seine Ebenbilder sind, dazu ermutigen, auch unsere Verwundbarkeit zuzulassen. Ja, dies entspricht sogar der wahren Würde des Menschen, Liebe und Hingabe so zu leben, so, wie es uns persönlich möglich ist.

Weihnachten liegt zwar schon über zweitausend Jahre zurück, aber es „geschieht in jedem Augen-Blick neu, indem Menschen einander Menschen sind“ (Klaus Müller). In diesem Sinne will es auch unser Leben prägen und ein Anstoß sein, für diejenigen sensibel zu bleiben, die sich heute einsam fühlen, für die, die auf der Flucht sind und für die, die keinen lebendigen Bezug zu Gott haben. Auch und gerade ihnen gilt dieses Fest. Auch und gerade für sie ist Gott Mensch geworden.